

Hanspeter KÜNG, Bern:

Der Drogensüchtige - sein Weltbild in seinem Schriftbild

Das Konsumieren von Rauschmitteln und Rauschgiften ist keine Erscheinung unserer Zeit, es geht, wie die Geschichte uns zeigt, in die frühesten Anfänge menschlicher Kultur zurück. So spricht z. B. die älteste Dichtung der Menschheit, das Gilgamesch-Epos, von einem Rauschtranke.

Man findet für praktisch alle bedeutenden Rauschgifte Hinweise in der Mythologie, daß sie von den Göttern den Menschen geschenkt wurden, damit diese mit ihnen in Beziehung treten können.

Für die alten Kulturen hatten die Rauschgifte eine unvergleichlich andere Bedeutung als sie es für unsere Zeit haben. Für jene waren Stimmungen der "Gehobenheit" untrennbar mit dem Erleben göttlicher Wirklichkeiten verbunden. Man kann sagen: so alt, wie die dem Menschen zutiefst innewohnende Tendenz, über die ihm zugeordnete Welt hinaus in eine Stimmung der "Gehobenheit" zu gelangen, ist auch der Gebrauch der Droge.

Heute ist die allgemein erstrebte "Gehobenheit" eine andere - wenn auch nicht grundanders - weil unsere Kultur eine andere geworden ist, unsere Ängste wurden andere, bedingt durch die gewordenen "Sicherheiten" im Alltag, die uns Industrie und Wirtschaft brachten. In der Tat aber entstand nur eine Verschiebung der Grundangst. Die Formen früherer Bedrohnisse schwanden allmählich, mit ihnen aber auch die Instinktsicherheit, durch deren Verlust nun eine Verunsicherung der Beheimatung aufkam. Somit: eine neuerlich elementare Bedrohung des Daseins. Diese Verunsicherung und Bedrohung der Beheimatung trifft alle, doch nicht alle vermögen sie gleichermaßen zu bewältigen.

In den Rauschmitteln liegt heute für Viele eine besondere Möglichkeit und Versuchung, "Gehobenheit" zu erreichen. Nicht durch eigene Leistungen, sondern einfacher, und vor allem - wenn auch unter Gefährdung der eigenen Gesundheit - ohne Opfer eines persönlichen Einsatzes.

#### Wer sind die Drogenkonsumierenden unserer Gesellschaft, und warum süchten sie nach Berauschung?

Die Drogenabhängigen entstammen vorwiegend aus drei Familiensituationen:

zur ersten und zweiten Gruppe gehören die ehemals "ungeborgenen" Kinder, während zur dritten Gruppe die ehemals "geborgenen" zählen.

1. Gruppe: die Familienverhältnisse waren zerrüttet, die Eltern getrennt, oder Zwiespalt regierte etc., woraus dann Aufenthalte bei Großeltern, Pflegeeltern oder in Heimen nötig wurden.
1. Gruppe: die Mütter hatten am materiellen Aufbau des Haushaltes durch Mitverdiene n gewirkt und damit ihren Kindern den Boden zu einer stabilen Mutterbeziehung entzogen.
3. Gruppe: sie bildet die Reihe der äußerlich stabilen Familiensituationen, in denen aber Verwöhnung, Schaukelerziehung und pädagogische Inkonsequenz zu einer allgemeinen Verunsicherung beitrugen und so zur Grundlage für die spätere Abwehr von allem Zubewältigenden wurde.

Die frühkindliche Abhängigkeit wurde demnach für Viele nicht in Geborgenheit und Vertrauen erlebt, sondern in vielfach d a u e r n d sich wiederholenden Ängsten, weil die Mutterliebe eben gefehlt hatte, oder weil die Mütter als ungeliebt erlebt wurde. Dadurch wurde für Viele die spätere Begegnung zum Mitmenschen in den Wir-Situationen von Beruf, Freundschaft, Familie - immer wieder - von den Bildern der frühest erlebten Bedrohung geprägt und verfälscht.

Hier lautet die stets wiederkehrende Sehnsucht: G e b o r g e n h e i t , weil sie kaum je oder nicht ausreichend erlebt wurde. Der Wunsch nach ihr treibt den 'Suchenden' in

die Welt des Drogenrausches. Die in der Rauschsituation intensiv erlebbare Nähe zur Natur, den Bäumen, der Erde, den Farben, zur Sonne, etc. wird zum mythischen Abbilde der *unbedrohlich* erlebbaren Muttergestalt, die nur gibt, ohne gleichzeitig zu fordern. So wie die Realmutter ehemals beängstigend, enttäuschend erlebt wurde, wird nun die Wunschwutter als *Urmutter* in den Naturgestalten gefunden und vertrauend erlebt.

Andererseits vermochte das Unvermögen, sich mit den Gegebenheiten des Alltags positiv auseinander zu setzen - durch Verwöhnung entstanden - die Grundlage zu jenen Unfähigkeitsgefühlen zu schaffen, die dann *auch* zur Voraussetzung nach dem Griff zur Droge wurden.

Hier heißt der immer wiederkehrende Wunsch: *Abwendung* und Veränderung der unlust-erzeugenden Situationen durch Verneinung von Aufgaben und Verantwortung, die der Alltag bringt.

Inwiefern geben uns die Handschriften Drogenabhängiger Einblicke in ihr persönliches Weltbild?

Abb. 1 zeigt die Handschrift eines 18jährigen Lehrlings. Er konsumiert LSD, Meskalin, Speed und Hasch. Als er diese Zeilen schrieb, fühlte er sich frei von Drogeneinwirkungen.

*man wird denken, ich sei sehr überheblich gewesen; nein: ich war ein Waisenkind ohne Vater. Da ich niemandes Sohn war, wurde ich meine eigene Ursache, ein äusserster Fall*

Die Federspitze hauchte praktisch nur über die Papierfläche hin und läßt falsche Druckspuren erkennen. Die Schrift ist recht groß. Der Schreiber "betritt" den Schreibraum nur unverbindlich (= wie er den Lebensgrund im Alltag "betritt"). Weist eine Schrift wie diese erhebliche Ausdehnungen in die Höhe und Weite auf, so muß ihr ein bestimmter, gesteuerter Schreibdruckgrad innewohnen, um primär eine positiv-aktive Vermögens- und Leistungskraft auszudrücken.

In dieser Schrift fehlt jede Gerichtetheit eines Strebens, und Wollens. Konzentrationskraft und Merkfähigkeit des Schreibers sind stark vermindert. Er hat keinen Mut, keinen Halt, fühlt sich überfordert und ausgeliefert. In ihm ist immerwährende Sehnsucht nach Wärme und Nähe.

Abb. 2 ist das Schriftbild eines 19jährigen Mechanikers. Er nimmt manchmal Hasch, LSD und Speed, fühlte sich aber frei von 'Stoff', als er diese Zeilen schrieb,

Man wird denken, ich sei sehr überheblich gemessen;  
nein; ich war ein War ein Waisenkind ohne Vater.  
Da ich niemandes Sohn war, wurde ich meine eigene  
Ursache, ein ärmster Fall von Stolz und von Eitelkeit;  
ich war in die Welt gekommen dank einer Schwung  
die mich dem Guten entgegenbringt.

In dieser Schrift sind Bewegung und Formung erheblich gestört. Viele Haltepunkte und Anflückerungen fallen gleichsam auf (Pfeile). Die Unterlängen sind zu knapp und gleichzeitig meist aggressiv ausfahrend. Erhebliche Druckunterschiede sind vorhanden; die Endbuchstaben der Wortkörper sind unterschiedlich betont, meist auch sehr aggressiv ausgeführt.

Heftige innere Spannungen werfen den jugendlichen Schreiber hin und her und drängen nach "Entladungen". Es fehlt jegliches Selbstvertrauen.

Seine bizzaren "Welt-Einblicke" - aus frühestem "Welt-Gewinn", manifestieren sich in der wechselnd dynamischen Ausgriffigkeit im Schreibraum, wobei in diesen Aktionen das Schwer-zurechtfinden-können des in "Ent-borgenheit" herangewachsenen Menschen erkennbar ist.

Abb. 3 stammt von einem 20jährigen Feinmechaniker, der Hasch konsumiert.

Man wird denken, ich sei sehr überheblich  
gemessen; nein: ich war ein Waisenkind  
ohne Vater. Da ich niemandes  
Sohn war, wurde ich meine eigene

Diese Schrift, die leider aus Gründen räumlicher Beanspruchung nur ausschnitthaft gezeigt werden kann, fällt auf durch übermäßige Weite der Wort- und Zeilenabstände. Die Wortkörper stehen verloren und isoliert im Raum (= wie sich der Schreiber im Lebensraum fühlt).

Vielfach sind Buchstaben nicht mehr auf die Basislinie zurückgeführt worden. So setzt der Schreiber in folgenden Wortkörpern die Folgebuchstaben auf die Zeilenmitte: erste Zeile, "denken", zweite Zeile, "Waisenkind", dritte Zeile, "ich", und "niemandes", vierte Zeile, "eigene".

Solche Schreibaktvollzüge über der Basislinie (= dem Daseinsgrund) symbolisieren das reale weltliche Entrücktsein des Schreibers.

Wir begegnen außerdem einem ungewöhnlich breiten Rechtsrand, wie ihn die zuvor gezeigten Schriftbilder auch haben. Dadurch symbolisiert der Schreiber seine Ängste vor Begegnungen, dem Nicht-heraustreten-können aus sich zu "den Andern" infolge schwächlichem nie gewonnenem Selbstvertrauen.

Hitschmann, über Goethe in: Neurose und Genialität (Cremerius)

"Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man für's Leben jenes Eroberungsgefühl, jene Zuversicht des Erfolges, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht".

Abb. 4a und 4b zeigen die Schriftbilder eines 34-jährigen Apparatemonteurs. Während Abb. 4a in nüchternem Zustande geschrieben wurde, gelangte Abb. 4b etwa drei Stunden später nach Marihuanakonsum, im Zustande gehobenen Rauschgefühls (so der Schreiber) auf das Papier.

Abb. 4b wirkt verglichen mit Abb. 4a wenig flüssig. Das gewohnte Schreiben (= gewohntes weltliches Zueinander) wurde vom Schreiber immer wieder angehalten und "geprüft": Haltepunkte, Stoppzüge, (Pfeile).

Der Schreiber will die Gesetze sozialen und gestalterischen Zusammenlebens nicht verletzen, er will nicht anstoßen, er will die Spielregeln innehalten, was er hier - im Rausche - eben dadurch anstrebt, daß er sich immer wieder "orientiert". An den Wortanfängen (= wo und wie er in Erscheinung tritt), in der Wortmitte (= ob, was er tut, angepaßt ist und er richtig steht).

Abb. 4a

Abb. 4a

Man wird denken, ich sei sehr überheblich gewesen; nein: ich war ein Waisenkind ohne Vater. Da ich niemandes Sohn war, wurde ich meine eigene Ursache, ein äusserster Fall von Stolz und von Elend; ich war in die Welt gekommen dank dem Schwung, der mich dem Guten entgegentrieb.

Abb. 4b

↓  
Man wird denken, ich sei sehr überheblich gewesen; nein ich  
war ein Waisenkind ohne Vater. Da ich niemandes Sohn war,  
↓ wurde ich meine eigene Ursache, ein äußerer Fall von Stolz  
und von Elend; ich war in die Welt gekommen durch den  
↓ Schwung, der mich dem Guten entgegenbrüg.

#### Zusammenfassung

Im Greifen nach der Droge - ob im Wunsche nach innigem Beheimatetsein, oder im Wunsche nach Abwendung von Aufgaben des Alltags, die infolge von Unfähigkeitsgefühlen als besonders unlust-erzeugend erlebt werden - liegt ahnend die Möglichkeit intensiven "Gehoben-werdens".

Das geborgene Kind erlebt im Greifen nach seiner Mutter alleiniges "Gehobenwerden". Das nach seiner Mutter greifende Kind und der nach der Droge Greifende, hegen gleicherweise den intensiven Wunsch nach der Nähe und dem Besitz einer radikalen Wirklichkeit: ihrer Welt!

Das nach seiner Mutter, greifende Kind, weist aber vorwiegend aus-greifende Akte vor, während der nach der Droge Greifende ein Zurück-greifender ist. Sein Fehlen welt-zugewandter Ausgriffe zeigt sich in seiner Handschrift vorab in den breiten Rechtsrändern, wie sie die Abbildung 1, 2 und 3 aufweisen, den großen Wort- und Zeilenabständen, den Haltepunkten und Anflückungen als deutlichen Hinweisen für Unsicherheiten in Du-Begegnungen, für Ängste und für Kontakt- und Beziehungslosigkeit.

Der Schritt zur Droge ist jeweils ein Schritt zurück ... in eine Scheinwelt des "Gehoben-werdens", die allzumal den Charakter verzauberter Beheimatung in sich birgt. Das Hauptanliegen des Süchtigen findet sich in seiner Kontaktlosigkeit, die im Rausche aufgehoben ist. Sein Süchten nach unbedrohtem Sein-können führt ihn notwendigerweise in eine kindliche Welt zurück, die in extremer Weise keine Anforderungen an ihn heran trägt und heran tragen kann.

Die Einen vermögen über eine Psychotherapie oder eine liebend verstehende Umwelt ihre von je fehlende Zuversicht zu gewinnen und vermögen vertrauend aus ihrem "kindlichen Existieren" herauszuwachsen. Sie vermögen mit der Zeit ihre Abhängigkeit von den Nächsten zu bejahen und anzunehmen. Oft gelingt es ihnen in willigem Mittragen von Aufgaben, den Griff zur Droge allmählich "zu vergessen".

Anderen vermag weder eine ärztliche Behandlung noch die noch so opferbereite Umwelt zur Befreiung von der Droge zu verhelfen. Bei ihnen sind jene Funktionen, die das menschliche Wachleben charakterisieren, kaum vorhanden. Sie halten an einer kindlichen Spielwelt fest und glauben in ihren Vorstellungen alle Dinge wie Geschenke zu erhalten. Sie entwickeln sich oft erst viel später bzw. lassen von der kindlichen Welt ab, oder manchmal, so scheint es, überhaupt nicht.

(Hanspeter Küng, CH - 3012 Bern, Ahornweg 5)

Man wird denken ich sei sehr überheblich gewesen; ohne Vater. Da ich niemandes Sohn war, wurde ich meine eigene Ursache, ein äusserster Fall von Stolz und von Elend; ich war in die Welt gekommen dank dem Schwarm, der mich dem Guten entgegenbrug.

Man wird denken, ich sei sehr überheblich gewesen; nein: ich war ein Waisenkind ohne Vater.

Da ich niemandes Sohn war, wurde ich meine eigene Ursache, ein äusserster Fall von Stolz und von Elend; ich war in die Welt gekommen dank dem Schwarm, der mich dem Guten entgegenbrug.

Man wird denken ich sei sehr gewesen  
nein ich war ein Waisenkind  
ohne Vater Da ich niemandes Sohn  
war ich meine Ursache ein ausseren  
Fall von Stolz und von Elend ich  
war in die Welt gekommen danke  
dem Schwung der mich dem Guten  
entgegenrutz

Man wird denken ich sei sehr überheblich  
gewesen, nein ich war ein Waisenkind  
ohne Vater. Da ich niemandes Sohn war,  
wurde ich meine eigene Ursache, ein  
äusserster Fall von Stolz und von Elend  
ich war in die Welt gekommen dank  
dem Schwung der mich dem Guten  
entgegenrutz